



Ständige wöchentliche Beilage  
zu ca. 100 abonnierten deutschen Zeitungen.

20. Jahrgang.

Verlag Otto Chiemer,  
Berlin W. 35, Lützowstr. 43.

## Am toten See.

Roman von Robert Rohrausch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung)

„Ich kaufe mir, was ich brauche. Und ich würde mir niemals erlauben, etwas zu tun, was dem Herrn Baron schaden könnte, in dessen Diensten ich stehe. Und ich meine, daß es gerade genug ist, wenn schon das Unglück über einem haue hängt.“

„Ich brach sie ab. Ein heller Glorionton, dem nach ganz kurzer Pause ein zweiter folgte, war in ihre Worte hineingeklungen. Der Kutscher warf einen Blick auf die runde Uhr an der Wand und sagte: „Das gilt Ihnen, Franz. Was mag das bedeuten? Es ist schon über halb elf; da klingelt sie doch sonst nicht mehr.“

Franz war bereits eifrig aufgesprungen und vertauschte rasch einen blauweiß gestreiften Drillrock mit einer schwarzen Livree, die an einem Hakenbügel hing. „Nein, das kommt selten vor. Es muß wohl was Besonderes sein. Aber ich werd' es ja gleich hören.“

Damit ging er hinaus auf den Korridor, der das Gebäude in seiner Längsrichtung von einer Schmalseite zur andern durchzog und in der Mitte das geräumige Treppenhaus kreuzte. Das Dienstbotenzimmer lag am äußersten Ende von diesem Korridor, und Franz wandte sich rechts hin auf das Treppenhaus zu. Dort brannte eine einzige, große, schmiedeeiserne Laterne, die nur mattes Licht in die beiden Korridorhälften sandte. Bevor der Diener jedoch seinen Fuß auf die unterste Stufe der nach oben führenden Treppe gesetzt hatte, blieb er in lebhafter Ueberraschung stehen. Denn ihm entgegen von oben herab kam die Baronin selbst und rief ihm schon im Gehen eine Frage zu: „Wo sind Sie gewesen, Franz? Haben Sie nichts gehört?“

„Frau Baronin entschuldigen, ich habe mich so sehr als möglich beeilt. Ich war in unserem Zimmer, wo auch die andern sitzen.“

„Und Sie haben nichts gehört?“

„Nein. Ich wüßte nicht, was ich gehört haben sollte.“

„Einen Ton. Einen Schrei, einen Hilferuf — ich kann ihn nicht beschreiben. Ich sah in meinem Zimmer, da hörte ich diesen furchtbaren Ton. Es war, als wenn er unmittelbar unter dem offenen Fenster wäre, oder, als wenn er aus den Mauern hervorkäme. In meinem Leben habe ich so etwas Unheimliches noch nie gehört. Und keiner von Ihnen.“

„Gewiß nicht, Frau Baronin. Wir haben freilich ein wenig lebhaft gesprochen, und unser Zimmer liegt ja ganz nach der andern Seite.“

„Nun, es ist gut. Rufen Sie mir auch die andern her und wecken Sie den Gärtner, wenn er schon schlafen sollte. Sagen Sie, daß er eine Laterne mitbringt; wir müssen im Park nachsehen, was dieser Ton bedeutet hat.“

Die Baronin sprach atemlos, ohne Pause; ein Zittern überklebte ihren Körper. Eilig ging der Diener nach dem Zimmer zurück, aus dem er gekommen war; die Baronin tat ein paar hastige Schritte ihm nach, als wenn sie sich fürchtete, allein zu sein. Dann aber, als die von Franz herbeigerufenen übrigen

Dienstboten sich um sie versammelt hatten, wiederholte sie die Frage von vorn, ob niemand jenen Hilferuf, jenen Schrei vernommen habe. Allgemeines Erstaunen, allgemeines Verneinen war auch hier die Antwort.

Im Sprechen waren sie bis ins Treppenhaus zurückgegangen; Franz hatte sich durch den einen der beiden Hauptausgänge, der nach dem Hof zu lag, entfernt, um den Gärtner zu rufen. Auf das erste, lebhafteste Durcheinander von Fragen und Antworten war ein tiefes, drückendes Schweigen gefolgt. Gerade unter der großen, schmiedeeisernen Laterne in der Mitte des Flurs, die helles Licht auf die Menschengruppe darunter niederschüttete, stand die Baronin, hoch aufgerichtet, aber totenbleich. Gleich einer breiten, goldiggrünen Krone lag ihr Haar auf dem Kopf; unter dunklen Augenbrauen herooor schauten aus dem weißen Gesicht ihre blauschwarzen Augen mit starrem Ausdruck in eine geheimnisvolle Ferne.

Jetzt meldete sich mit vorsichtigem Räuspern der Kutscher zum Wort; jeder Ton hallte seltsam wider in dem hoch hinaufsteigenden Treppenhaus. Leise und rauh, mit einer deutlichen Scheu vor der eigenen Stimme begann der alte Mann zu sprechen. „Frau Baronin haben uns

gefragt, ob wir nichts gehört haben. Frau Baronin haben aber nur wegen heute gefragt —

„Wegen heute, gewiß.“

„Ja natürlich, aber —“

„Aber was?“

„Wenn Frau Baronin gefragt hätten, ob man hier noch niemals etwas Verartiges gehört hätte, dann wäre wohl auch anders geantwortet worden.“

„Wieso? Was meinen Sie?“

„Ja, es ist nun so etwa drei Wochen her. Wie waren gerade vor dem ersten Heuschneit, aber wir hatten damit noch nirgends angefangen, noch an keiner einzigen Stelle. Das ist nämlich wichtig, das darf man dabei nicht vergessen. Da hat eines Tages der Gärtner — aber da kommt er ja selber. Da kann er es der Frau Baronin auch selbst erzählen.“

Mit einem schweren Geräusch, das den hier hausenden Wiederhall abermals weckte, hatte sich die große Eichentür nach dem Hofe hin geöffnet, und mit dem Diener zusammen, der eine brennende Laterne trug, war der Gärtner eingetreten. Er war nach seinem Aussehen der älteste von allen Anwesenden, weisköpfig und hager, aber mit gesundem, von Regen und Sonne gebräuntem und gegerbtem Gesicht. Er hatte sich wohl schon schlafen gelegt gehabt; noch im Eintreten zog er sich seine graue Toppe über ein blaues, gestricktes Hemd. Er wußte bereits durch den Diener, um was es sich handelte, konnte, der Baronin aber nur sagen, daß auch er von dem geheimnisvollen Tone nichts gehört habe. Sie unterbrach ihn, als er sich darüber noch näher auslassen wollte, mit raschem, befehlendem Wort. „Wir haben jetzt keine Zeit, um viel zu reden. Wir müssen zunächst in den Park und sehen, ob wir dort nichts finden, was den Ton erklärt, den ich scheinbar allein gehört habe. Kommt alle mit — Sie gehen voran, Franz, mit der Laterne.“

Der Tür vom Hofe her lag eine andre, gleich große gerade gegenüber, die nach dem Park hinausführte. Zwischen zwei Vorbauten an den beiden Enden des Schlosses dehnte sich hier eine lange Terrasse aus, auf die noch vier Glastüren und eine ansehnliche Reihe von Fenstern des Erdgeschosses mündeten. Drei Stufen führten hinab in den großen Park.

Eine glühende Lust von fast körperlicher Schwere drang auf die Hinaustretenden ein; von einem starken, stoßweise noch mehr anschwellenden Winde gepeitscht. Im zitternden Schein der Laterne tauchten jenseits eines breiten Kiesweges, der am Schloß entlang führte, ein paar weiße Figuren auf hellen Sockeln ungewiß aus der Nacht hervor, denen sich andre in weiterer Ferne noch undeutlicher und geisterhafter anschlossen — eine doppelte Statuenreihe, die auf beiden Seiten einen rechtwinklig begrenzten Rasenstreifen umsäumte. Seine kurze Schmalseite dem Schlosse zukehrend, zog er sich mit seinem weißen Gestalten scheinbar endlos in die Dunkelheit hinein, in der er verschwand. Rechts und links an ihm hin verliefen zwei Wege mit ihm zusammen in die finstere Ferne. Der am Schloß entlang führende Kiesweg zog sich ebenfalls weit über das Gebäude gradlinig hinaus nach beiden Seiten in die Nacht hinein. Hohe, beschneitete Hecken standen gleich schwarzen Mauern an den Seiten der Wege, und über sie her wuchsen alte, mächtige Bäume zu den grauen, schweren gejagten Wolken empor, in die sie



Zu den Kämpfen bei Ypern.

Brennende Mühle bei Ypern. Das spät am sinkenden Abend aufgenommene interessante Bild atmet die schwermüthige Stimmung des Krieges.

mit ihrem bewegten, im heißen Winde seufzenden Wimpeln hineinzugreifen schienen. Ein wildes, drohendes Rauschen war dort oben in der Höhe, und mitunter klang es, als wenn böse, fauchende Tiere miteinander kämpften.

Das ganze nächtliche, vom Windesbrausen durchklingene Bild tauchte nur immer stückweise, für Augenblicke rasch wieder verschwindend, aus der Finsternis empor, wenn der bebende Schein der Laterne darüber hinglitt, um beim Weiterwandern die verlassenere Stelle noch dunkler, geheimnisvoller zu machen als zuvor.

„Dorthin!“ sagte die Baronin mit einer Stimme, die von der glühenden Luft erstickt zu werden schien, und bewegte die Hand, um rechts hin zu deuten.

Eng sich aneinanderschließend ging nun die Menschengruppe in erwartungsvoll-ängstlichem Schweigen auf dem Kieswege hin, der an der Terrasse und an dem rechten Vorbau des Schlosses entlang führte. Hier hob die Baronin den Blick und sah nach oben. Dort im ersten Geschoss war das Eckzimmer hell beleuchtet, in dem sie wohnte, und grühte mit seinen drei gelblich-schimmernden Fenstern herab. Eins davon lag in der Hauptfront vom Schlosse, die beiden andern, die geöffnet waren, in der seitlichen, schmälern Wand. Bevor die schwarzen, rechts und links am Wege hin geradeaus laufenden Hecken begannen, führte hier noch ein kleiner Pfad an der Seitenfront entlang zu einer hölzernen Tür an der vorderen Ecke des Schlosses nach dem Hofe zu. Als im darübergleitenden Laternenschein diese Tür für einen Moment sichtbar geworden war, wandte sich die Baronin hastig zum Gärtner und fragte: „Haben Sie alle Parktüren heute wie gewöhnlich verschlossen?“

„Gewiß, Frau Baronin.“  
„Dann gehen Sie schnell zurück und verschließen Sie auch die große Ausgangstür, durch die wir gekommen sind. Der Schlüssel steckt innen. Ziehen Sie ihn ob und bringen Sie ihn mir.“

Gehorsam, wenn auch mit einer Bewegung des Unbehagens über die Entsendung in die unheimliche Dunkelheit, folgte der Gärtner ihrem Befehl. Während er fort war, blieben die übrigen stehen, und ein ruhiger Lichtschein fiel aus der Laterne auf eine Steinbank, die hier ganz nahe dem Schloß unter einer weißen Götterfigur in einer Nische der Hecke stand. Rasch war der Gärtner aber wieder zurück und überreichte der Baronin den geforderten Schlüssel.

„Nun müssen wir suchen,“ sagte sie und schritt selbst voran. „Von hier, ganz aus der Nähe, muß dieser Ton gekommen sein. Ich hatte beinahe geglaubt, wir würden bei dieser Bank schon etwas finden, was ihn erklärt.“

Mit besonderer Sorgfalt beleuchtete der Diener noch einmal die bezeichnete Stelle, doch zeigte sich keine Spur eines lebenden Wesens. Leer und frei dehnte sich auch der Weg in die Ferne aus. Erstaunt bewegte die Baronin den Kopf. „Es ist nichts zu sehen. Wir müssen weiter hinein in den Park.“

Sie hieß den Diener vorangehen, und sie traten durch eine Öffnung in der festen Hecke hinein in die stückweise erhellt Finsternis unter den hohen Bäumen, deren süßhörnendes Rauschen hier noch drohender und lauter klang. Im Innern des von den Hecken mit geraden Wänden abgegrenzten Raumes, den sie betraten, endete der französische Charakter des Gartens, der dem Versailler Stil des Schlosses entsprach. Hier herrschte freie, nur gezügelte Natur. Unregelmäßig verschlungene Wege umzogen Rasenplätze und Baumpartien von scheinbar willkürlicher Form. Statuen erhoben sich, plötzlich weiß ausleuchtend, auch hier noch an einzelnen Stellen, doch wurden sie seltener, je weiter man sich vom Schlosse entfernte.

Im tiefen Schweigen der ungewissen Erwartung schritten die Suchenden eine Strecke weit in diesen Teil des Parks hinein, mitunter von einem niedrigen Gesträuch erschreckt, in dem sich erregte Phantasie eine am Boden liegende menschliche Gestalt ausmalen konnte. Aber stets erkannten sie bei näherem Hinsehen die Täuschung und gingen weiter in vergeblichem Suchen. Auch den geraden Hauptweg, auf dem sie gekommen waren, überschritten sie noch einmal auf Befehl der Baronin und spähten im gegenüberliegenden Teile des Parks in gleicher Weise sorgfältig, aber ohne jeden Erfolg umher.

Endlich blieb sie stehen. „Es hat keinen Zweck, daß wir noch weiter gehen. Von so fern her kann der Ton unmöglich gekommen sein. Ich muß mich geduldet haben. Und doch —“ Sie vollendete den Satz nicht, sondern versank für einen Augenblick in ein tiefes, nachdenkliches Schweigen. Dann sich gewaltsam aufrichtend, gab sie den Befehl, nach dem Schlosse zurückzukehren.

Der Diener öffnete die Haustür mit dem Schlüssel den die Baronin ihm gab, um dann auf ihren Befehl von innen gleich abermals abzuschließen und den Schlüssel stecken zu lassen, sobald alle wieder auf dem großen, halblenden Flur versammelt waren. Sie gab diesen Auftrag, wie sie sagte, um das Entkommen einer etwa im Parke verborgenen Person durch das Haus unmöglich zu machen. Die Baronin überlegte einen Augenblick, dann sagte sie hinzu: „Alle Türen zum Park sollen morgen früh solange verschlossen gehalten werden, bis ich Erlaubnis gebe, sie zu öffnen. Der Park muß morgen bei Tage noch einmal durchsucht werden.“ Sie hatte sich schon bei diesen Worten zum Gärtner gewendet und sprach nun auch weiter zu ihm: „Jetzt haben wir Zeit, Sie anzuhören. Sürsahn sagte mir vorhin, Sie hätten vor ein paar Wochen etwas Ähnliches gehört, wie ich selbst. Erzählen Sie mir das rasch und genau.“

„Ja, Frau Baronin, etwas Ähnliches war es nun allerdings nicht. Was den Ton anbelangt, meine ich

Den einen Schrei, oder so was, das habe ich nicht gehört. Aber ganz merkwürdig war es doch, und ich habe gleich zu meiner Frau gesagt —“

„Nachen Sie's kurz. War es in ihrer Wohnung? War es im Park?“

„Im Park natürlich. Der Heinrich Müller war dabei, der Gärtnerbursch. Ja, wenn ich es allein gehört hätte, aber der war dabei. Vor drei Wochen ist es gewesen, auf einen Montag, ziemlich früh am Tage. Wir hatten damals doch neuen Kies aufgeschüttet auf dem Platz mit der Steinbank an der Seite vom Schlosse —“

„Weiter, weiter!“  
„Ja, ja, ich komme schon dazu. Wir harkten den Kies nämlich glatt, Heinrich Müller und ich, und auf einmal — auf einmal —“

„Was denn? Reden Sie doch!“  
„Da hörten wir auf einmal, und zwar so nahe, als wenn es ganz unmittelbar neben uns wäre — da hörten wir ganz deutlich, daß einer eine Sense dengelt.“

„Weiter nichts?“  
„Nein, weiter war es nichts. Aber daß keiner zu sehen war, der es tat, und daß wir ganz genau wußten, daß keiner auf unserm Gut mit der Sense draußen war, und daß wir es doch hörten, als wenn es fünf Schritte von uns wäre, — das ist uns damals durch und durch gegangen. Und ich habe den Tag nicht mehr aus meinem Gedächtnis gebracht. Es war ein heißer, schwüler Tag, beinahe so wie heute, wie wir sie eigentlich selten hier haben, aber wie doch in diesem Sommer schon ein paar dagewesen sind.“

„Haben Sie nicht nachgesehen, ob nicht vielleicht doch jemand mit der Sense in der Nähe war?“

„Gewiß, Frau Baronin. Rund herum haben wir gesucht im Park, aber nichts haben wir gefunden.“

„Und wie kommt es, daß ich heute erst von dieser Sache höre?“

„Ja, Frau Baronin waren damals gerade vereist —“  
„Vor drei Wochen, ganz recht. Ich war in Stettin bei meiner Schwester.“

„Und mit dem Herrn Baron haben wir auch nicht gern davon sprechen wollen, weil wir doch nicht gewußt haben, ob er an solche Sachen glaubt —“

„Wieso? Woran soll er glauben?“

„Ich meine, ob er daran glaubt, was ein solcher Ton bedeuten kann —“

„Was meinen Sie damit?“

„Wir auf dem Hofe haben viel darüber hin und her gesprochen, und einer hat dies gesagt und ein anderer jenes. Unser Schäfer Christian Wulfes aber, der doch mehr von manchen Dingen weiß, als wir andern — wie ja die Schäfer das im allgemeinen tun — der hat es uns gesagt, was der merkwürdige Ton bedeutet hat!“

„Und wie lautet seine Weisheit?“

„Einen Augenblick zögerte der Gärtner wieder und bewegte sein rechtes Bein überlegen auf und ab, um dann mit leiser, aber seltam durchdringender Stimme zu sagen: „Der die Sense da gedengelt hat, ohne daß wir ihn sehen konnten mit unsern feiblichen Augen, das ist, wie Christian Wulfes behauptet, kein anderer gewesen, als der Tod.“

„Der Tod?“

Sie versuchte zu lachen, doch kam kein Ton heraus, und nur ein krankhaftes Zucken verzerrte ihr die Mundwinkel.

Der Gärtner aber mußte sich nun alles vom Herzen herunterreden, was darauf lag. „Sawohl, wie Christian Wulfes gesagt hat. Und wir haben es gesehen, daß er recht gehabt hat. Zwei Tage nur, nachdem wir das Dengeln der Sense gehört haben, der Heinrich Müller und ich, ist ja die Luise Stübes, was dem Zimmermann Stübes seine Tochter war, denn auch richtig gestorben.“

Die Baronin hatte jetzt ihre volle Fassung wiedergefunden. Mit einem kühlen, beinahe spöttischen Blick betrachtete sie den Gärtner. „Das Mädchen war krank, schon seit langer Zeit. Es hatte die Schwindelucht, und um ihres willen brauchte sich der Tod nicht noch so besondere Mühe zu machen. Nein, mit solchem Aberglauben wollen wir hier im Schlosse nichts zu schaffen haben. Geht nun alle schlafen und kommt mir morgen mit klarem Kopf an die Arbeit.“

Sie wandte sich und begann, die breite, von schwerem, weißem Steingeländer bekleidete Treppe hinaufzusteigen. Aber sie war eben erst auf der dritten Stufe angelangt, als der alte Kutscher hinter ihr herging und sagte: „Frau Baronin entschuldigen, ich bin doch nun schon so lange hier in Diensten, da darf ich mir wohl einmal eine Freiheit herausnehmen. Ich möchte nämlich fragen, — wo die Frau Baronin doch heute den sonderbaren Schrei gehört haben —, ob es nicht besser wäre, wenn wir vor dem Zubettgehen noch einmal alle Zimmer genau nachsähen; ich glaube, wir könnten nicht ruhig schlafen, wenn wir das nicht täten.“

„Sie meinen, den Ton, den ich gehört habe, könnte auch aus einem Zimmer im Schlosse gekommen sein? Ich halte das für völlig ausgeschlossen; er kam unbedingt von außen, aus dem Park. Aber es ist vielleicht gut, wenn die Zimmer noch einmal nachgesehen werden. Wir werden sicher heute nacht ein Gewitter haben und ich will selbst mitgehen und mich überzeugen, ob auch alle Türen und Fenster gut verwahrt sind.“

Sie gab den Diener einen Wink, mit seiner noch brennenden Laterne wieder voranzugehen, und aufs neue setzte sich der Zug der Suchenden in Bewegung. Anstatt unter den rauschenden Bäumen hin, ging es diesmal durch die langen, stillen Korridore des Schlosses, über Treppen und Gänge, von Zimmer zu Zimmer. Das obere Stodwerk wurde zuerst abgesehen, ohne daß etwas Verdächtiges

gefunden wurde, sodann in gleicher Weise auch das Erdgeschoss. Hier war es, wo die Baronin vor der Tür eines Zimmers, das nach der Parkseite hinaus lag, die Untersuchung selbst unterbrach und sagte: „Hier in das Zimmer meines Mannes brauchen wir nicht hineinzugehen. Ich war vor einer Stunde darin, um ein paar Briefe auf den Schreibtisch zu legen. Ich selbst habe die Läden vor den Fenstern und vor der Glastüre festgemacht, — es ist alles in Ordnung. Denn diese Türe habe ich abgeschlossen, es hat niemand hineinkommen können.“

In stummem Gehorsam folgte die Dienerschaft ihrer Weisung, und ohne dieses Gemach zu betreten, durchsuchte man die Reihen der übrigen Zimmer. Es war unten so vergeblich wie oben; alle Räume waren leer, Türen und Fenster wohl verwahrt.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht, das einen Schimmer von Farbe zurückgewonnen hatte, wandte sich die Baronin zu dem alten Kutscher und sagte: „So, jetzt haben wir Ihnen den Willen getan. Und nun wollen wir versuchen, ob wir schlafen können.“

### Zweites Kapitel.

Das Gewitter, das die Baronin vorhergesagt hatte, war in der Nacht um ein Uhr losgebrochen und hatte mit wildem Lärm von Donner, Sturm und wolkenbruchgleichen Regengüssen die Luft erfüllt. Es regnete noch weiter, als der frühe Sommertag — ein wenig dunkler und später als gewöhnlich — die Nacht ablöste. Der Wind war umgepöhrungen, und es war kühl geworden. Er wehte, statt von Süden, jetzt beinahe aus Norden und schien die grauen, rasch treibenden Wolken den gleichen Weg zurückzujagen, den sie am vergangenen Tage vergeblich gemacht hatten.

Als flüchtete sie gleich ihnen vor einem unsichtbaren Feinde, so führte in der Frühe des Morgens eine weibliche Gestalt über die Treppen und Korridore des Schlosses, eilte bis zum äußersten rechten Flügel des ersten Stockwerks und pochte hier mit unsicheren, bebenden Fingern an eine Tür. „Frau Baronin! — Frau Baronin!“ rief sie dabei mit einem Ton, in dem Furcht und Hast merkwürdig durcheinander klangen.

Unerwartend schnell öffnete sich die Tür, und schon völlig angekleidet, obwohl es noch nicht viel über fünf Uhr war, erschien die Baronin zum Erstaunen des Hausmädchens, das nach ihr gerufen hatte, auf der Schwelle.

„Frau Baronin sind schon auf, — ach, ich habe der Frau Baronin etwas Furchtbare zu melden.“

„Was denn? Sprechen Sie!“

„Ja, der Gärtner, der ist nämlich heute besonders früh in den Park gegangen, weil er hat sehen wollen, was das Unwetter für Schaden getan hat, und da — hat er den Herrn Baron gefunden.“

„Im Park?“

„Nein, in seinem Zimmer, — tot in seinem Zimmer!“  
„Am Gottes willen, — Rosal Das ist ja furchtbar, — furchtbar!“ Sie taumelte und hielt sich an einem Stuhl. Das Mädchen eilte hinzu, um ihr beizustehen, doch machte sie eine abwehrende Handbewegung.

„Lassen Sie, Rosa, es handelt sich nicht um mich. Tot, sagen Sie, — ermordet?“

Erstaunt blickte das Mädchen sie an. „Frau Baronin verzeihen, das habe ich nicht gesagt. Der Gärtner sprach von einem Schlaganfall.“

Die Baronin grübelte einen Moment stumm vor sich hin, dann fragte sie: „Und in seinem Zimmer ist er gefunden worden — wie ist das möglich?“

„Ich weiß es nicht, Frau Baronin, aber der Gärtner —“

„Nein, Sie brauchen es mir nicht zu wiederholen, er soll es mir selber sagen.“ Damit warf sie sich einen Mantel über, der neben der Tür hing, und eilte vor dem Mädchen her über Korridor und Treppe nach unten.

Der größte Teil der Dienerschaft war, gewekt von der Schreckensnachricht, bereits wach und auf den Beinen; die große Tür zum Park hinaus war geöffnet, aber die Baronin achtete in ihrer atemlosen Aufregung nicht auf diese Abertretung ihres Befehles vom vergangenen Abend. Auf die Tür wies das Mädchen. „Das Zimmer ist nach dem Korridor hin, glaube ich, noch verschlossen. Vom Garten aus ist der Gärtner hineingekommen.“

Ohne weiter zu fragen, ging die Baronin mit unverminderter Hast aus der großen Ausgangstür auf die Terrasse hinaus, die schwarz und glänzend vom Wasser war, und auf die der Regen immer noch mit unverminderter Gewalt niederprasselte. Sie nahe der Hauswand haltend, kam die Baronin mit ihrer Beleiterin an mehreren dicht verschlossenen Fenstern des Erdgeschosses vorüber bis zu einer Glastür, an der ein Flügel geöffnet war. Die von innen davorgelegten Läden waren bisher weder hier, noch an den beiden Zimmerfenstern rechts und links von der Tür geöffnet worden, doch ließ im Zimmer brennendes elektrisches Licht genau erkennen, was in dem Raum vorging.

Einen Augenblick zauderte die Baronin hier, sich in einer Anwandlung von Schwäche am Türpfosten haltend, und schaute auf die beiden Männergestalten, die sich drinnen bewegten und mit einer dritten, unbeweglichen beschäftigt waren. Dann trat sie hinein und sagte mit heiferer, aber fester Stimme: „Vor allen Dingen machen Sie die Läden auf und lassen Sie das Tageslicht herein.“

Der Gärtner ging mit den unsicheren, schelnbar auch vom Schrecken gelähmten Schritten des Alters an das eine der Fenster, der Diener, der als zweiter im Zimmer war, eilte behender mit jugendlichem Eifer an das andre. Seine rascheren Hände hatten die Läden an diesem Fenster und auch an der Glastür bereits geöffnet, als der Gärtner erst mit denen des andern Fensters zurechtgekommen war.

Nun ging die Baronin mit ein paar schnellen Schritten bis zu dem Sessel, in dem die unbewegliche Gestalt lag, kniete nieder und sagte die eine der schlaff herabhängenden Hände, um sie sogleich, wie von ihrer Kälte durchschauernd, wieder sinken zu lassen. „Ist keine Hilfe mehr?“ fragte sie zu gleicher Zeit. „Warum ist sein Gesicht so furchtbar verzerrt? Haben sie schon an den Arzt telephoniert?“

Franz, noch röter als sonst im Gesicht vor Aufregung, antwortete mit gepreßter Stimme: „Leider ist wohl nichts mehr zu machen, Frau Baronin. Ich war eine Zeitlang bei der Sanitätskolonne und weiß ungefähr, was in solchen Fällen zu tun ist. Ich habe auch schon Verschiedenes versucht. Aber wenn Frau Baronin befehlen, werde ich gleich an den Herrn Kreisphysikus telephonieren.“

„Selbstverständlich muß das geschehen. Sie hätten das bereits tun können. Aber vor allem tragen Sie beide meinen Mann dort hin auf den Divan. Wenn noch Hilfe möglich sein sollte —“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende, sondern wiederholte den Befehl nur mit den hastigen Worten: „Rasch, tragen Sie ihn dort hinüber.“

Die Männer gehorchten und nach wenigen Minuten lag der starre Körper auf einem großen und breiten, mit Fellen überdeckten Divan, auf dem seine Gestalt merkwürdig zart und klein erschien.

Als der Diener hinausgegangen war, um zu telephonieren, wandte die Baronin sich an den Gärtner und sagte in einem weicherem, umschleierten Ton: „Jetzt, Bedemann, erzählen Sie mir genau, wie Sie meinen armen Mann gefunden haben.“

Der Angeredete fuhr sich zuerst mit der Hand über den kahlen Kopf, als wenn er eine Last fortgeschoben mühte, die dort bedrückend lag, und begann dann seinen Bericht: „Ja, Frau Baronin werden doch das Unwetter gehört haben in dieser Nacht. Mich hat es nicht wieder einschlafen lassen; ich habe immer an mein Beet mit den Musas denken müssen, ob es die nicht ganz zerseht hat. Und so bin ich denn gleich nach fünf Uhr aufgestanden und habe mich angezogen und bin hinausgegangen in den Park —“

„Das alles weiß ich, das hat Rosa mir bereits erzählt. Wie war es weiter? Wie sind Sie hier in das verschlossene Zimmer gekommen?“

„Es war nicht verschlossen! Das war es ja, was mich so gewundert hat. Es war eben nicht verschlossen. Und ich habe das gesehen, wie ich so durch den Regen an der Terrasse hingehe. Da sehe ich so ganz von ungefähr hier nach dem Schlosse herüber, und da steht unter all den fest abgeperlten Türen und Fenstern an dieser einen, einzigen Glasür der eine Flügel weit offen. Na, und weil wir doch gehört hatten, daß der Herr Baron vertrieben wäre, hat mich das um so mehr gewundert. Und ich habe mir erlaubt, näher heranzugehen —“

„Die Tür war offen, sagen Sie? Wirklich weit offen?“  
„Der eine Flügel, der mit dem Handgriff. Ich denke mir, der Herr Baron hat ihn wohl nicht ganz fest genug zugemacht beim Hereinkommen, und in der Nacht hat ihn dann der Gewittersturm aufgerissen und ins Zimmer hineingedrückt. Auch den Regen hat es ein Stück weit hineingetrieben, wie Frau Baronin dort noch auf dem Fußboden bemerken können.“

„Und hat niemand vom Dienstpersonal meinen Mann gesehen beim Nachhausekommen?“

„Nein, soviel ich bis jetzt gehört habe, niemand. Aber wenn der Herr Baron einmal unermutet von einer Reise oder einem Ausflug zurückgekommen sind und haben sich nicht mit dem Wagen abholen lassen von der Station, sondern sind zu Fuß den Nichtweg durch den Park gegangen, dann haben der Herr Baron doch öfter schon die Tür hier selbst aufgeschloffen und sind so direkt in das Zimmer gegangen. Besonders wenn es schon spät gewesen ist, und Herr Baron die Frau Baronin nicht mehr stören wollten. Das ist doch in letzter Zeit namentlich ein paarmal vorgekommen, soviel ich gehört habe.“

„Das ist richtig, Bedemann. Und wie haben Sie den Armen gefunden?“ Bei diesem erneuten Ausdruck des Mitleids war wieder ein schlüchter weicher Ton in ihrer Stimme, doch kamen auch jetzt keine Tränen in ihre Augen.

„Auf dem Sessel dort vor dem Schreibtisch hat er gelegen, ganz hintenüber und mit herunterhängenden Armen. Und ich bin so furchtbar erschrocken gewesen, daß ich mir gar nicht zu helfen wußte. Und dann habe ich Licht gemacht und habe den Franz geweckt und —“

„Es ist gut. Wie kommt es, daß der Stuhl dort am Boden liegt? Haben Sie ihn umgestoßen?“

„Ja? Nein, Frau Baronin. Er hat schon gelegen, wie ich hier hereingekommen bin. Es hat mich auch gewundert, aber ich habe mir gedacht, Herr Baron haben sich vielleicht an dem Stuhl halten wollen, wie ihm schlecht geworden ist, und er hat ihn dann mit umgerissen.“

Sie blickte scharf, mit prüfenden Blicken auf die Stelle.

„Sie haben etwas Falsches gedacht, Bedemann.“ sagte sie dann. „Wenn die Sache so wäre, mühte mein Mann dort gleich neben dem Stuhl zu Boden gestürzt sein. Aberhaupt sehe ich hier Zeichen von Unordnung, die ich nicht verstehe. Das Fell unter dem Schreibtisch ist verschoben, die eine Schublade, in der die Schlüssel stecken, steht halb offen und sieht aus, als wenn man darin gewühlt hätte. Auch die Briefe hier auf dem Tisch liegen unordentlich, als ich sie hergelegt habe gestern abend. Wenn ich wüßte, — haben Sie schon nachgesehen, ob nichts von den Sachen fehlt, die mein Mann bei sich zu tragen pflegte?“

„Nein, nein, Frau Baronin, wie hätte ich mir das herausnehmen können!“

„Aber jetzt müssen Sie's tun. Ich kann es nicht, kann ihn nicht berühren! Sehen Sie nach — in seinen Kleidern,

in seinen Taschen. Sind Uhr und Portemonnaie noch vorhanden?“

Er gehorchte und untersuchte mit vorsichtigen Händen die Gewandung des Toten. Auch die Baronin trat nahe zu ihm heran, und bald hatten sie herausgefunden, daß Brieftasche, Uhr und Portemonnaie nicht mehr vorhanden waren. Weiter untersuchend, erkannte die Baronin, daß auch ein goldenes Falzbein fehlte, womit sie die Papiere auf dem Schreibtisch am Abend vorher beschwert hatte. Nun musterte sie mit erneuter und erhöhter Aufmerksamkeit auch Gesicht und Körper ihres Mannes, um plötzlich mit halb-lautein Schrei zurückzufahren.

„Es ist ein Mord, Bedemann, kein Schlaganfall! Sehen Sie her. Sehen Sie diese blutunterlaufenen Spuren an seinem Hals? Einem gemeinen Raubmord ist mein Mann zum Opfer gefallen.“

„Um Gottes willen!“

„Gehen Sie sofort und sehen Sie die Gendarmarie in Kenntnis. Gehen Sie, gehen Sie!“

Eilig machte der Gärtner sich auf den Weg, um den Befehl der Baronin auszuführen, und sie blieb allein bei der stummen, regungslosen Gestalt auf dem Divan.

Langsam bildete sie starr darauf nieder, um dann den Kopf langsam ein paarmal zu bewegen, als wenn sie dem Toten zunichte; leise sagte sie dabei vor sich hin: „Also vorbei für immer.“

Eine halbe Stunde später ungefähr hörte sie ein vorsichtiges Näusperrn an der Glasür. Aus ihrer tiefen Verlonnenheit schaute sie empor auf diesen Ton. „Was gibt es, Rosa?“ fragte sie rasch. „Ist jemand von der Gendarmarie gekommen?“

„Nein, Frau Baronin. Aber eben sprengte ein Reiter in den Hof. Es ist der Herr von Breitenbach und er fragt, ob er die Frau Baronin sprechen könnte. Und weil er doch der nächste Gutsnachbar ist —“

Die Baronin wiegte den Kopf ungeduldig hin und her. „Ich möchte jetzt niemanden sehen.“

„Ich habe gleich gesagt, daß ich nicht glaube, Frau Baronin würden ihn empfangen können. Er ist aber in so großer Aufregung und läßt sagen, er hätte der Frau Baronin etwas mitzuteilen über den Herrn Baron.“

„Das ist etwas anderes. Lassen Sie ihn kommen, — hierher. Die beiden waren ja Freunde.“

Rosa verschwand und nach wenigen Augenblicken verdunkelte sich die Glasür durch den Eintritt einer ungewöhnlich großen und breiten Männergestalt. Die Baronin war auf ihrem Blase stehen geblieben und erwartete unbeweglich das Näherkommen des Eintretenden. Mit großen Schritten, mit einer wiegenden Bewegung seines hohen Körpers ging er auf sie zu und streckte die Hände nach ihr aus. Dabei sprach er mit einer sonst wohl kräftigen und lauten, im Augenblick stark abgedämpften Stimme: „Ja, ist es denn möglich? Ist es denn wahr?“

Sie wies mit einer Bewegung des Armes auf den Toten. Es ist wahr. Sehen Sie hin.“

Er trat ein wenig näher, jedoch nicht bis unmittelbar zu dem Divan, und blickte schweigend ein paar Augenblicke nieder auf den Bestorbenen. Dann hob er die Hand, um die Augen damit zu bedecken und murmelte: „Mein armer, armer Freund!“

Als er sich nun wieder zu der Baronin umwandte und sein Gesicht nach dem Lichte kehrte, konnte sie sehen, daß er in Wahrheit im Innersten erregt war. Sein volles, ganz glatt rasiertes Gesicht, in dem sonst mehr vom Lebensgenuss als vom Leiden zu lesen war, hatte alle Farbe verloren und es zuckte um seinen Mund wie von verhaltenen Tränen oder von einer nervösen Regung. Dann begann er wieder mit seiner künstlich gedämpften Stimme zu sprechen: „Ich bin gleich herübergeritten auf die erste Nachricht hin. Unglücksbotschaften fliegen ja schnell. Ich bin gekommen, Ihnen meine Dienste anzubieten und —“

„Sie hätten mir etwas über ihn mitzuteilen, sagte das Mädchen.“

„Ganz recht. Ich war nämlich gestern abend noch mit ihm zusammen.“

„Gestern? Mit ihm?“

„Ja, ich glaube sogar, daß ich der letzte gewesen bin, der ihn lebend gesehen hat, bevor dieser traurige Unfall ihn getroffen hat.“

„Es war kein Unfall,“ fiel die Baronin Herrn v. Breitenbach ins Wort.

„Was meinen Sie?“

„Es war ein Mord. Nach meiner festen Überzeugung war es Mord.“

„Um Gottes willen! Aber durch wem, aus welchen Motiven?“

„Ein Raubmord, so viel ich beurteilen kann. Es fehlen verschiedene Wertgegenstände, und hier an seinem Halss können Sie Spuren von etwas Furchtbarem sehen. Man hat ihn erwürgt.“

Breitenbach stieß einen dumpfen Laut aus und verhäkelt sich abermals die Augen mit der Hand. „Ach, zeigen Sie mir das nicht, ich kann es nicht sehen!“

Mit einer Art von Erstaunen betrachtete sie den Erschütterten. „Auch ich muß es sehen,“ sagte sie dann, „und ich habe ihn doch einmal geliebt. Aber wie Sie wollen.“

„Erzählen Sie mir nun, wo Sie meinen Mann getroffen haben und was er mit Ihnen gesprochen hat.“

Er atmete scheinbar erleichtert auf. „Wir haben einander ganz zufällig auf der Bahn getroffen, im Zuge. Baffow kam von Berlin zurück, ich von Kottbus. Als ich einstieg, sah ich ihn gleich und setzte mich zu ihm ins Coupé. Mir war es außerordentlich lieb, ihn zu treffen, denn ich hatte eine geschäftliche Sache mit ihm zu verhandeln. Sie wissen, Baronin, daß ein Stück von meinem Gute — der Teil da drüben mit dem toten See — tief in das Ihrige eingreift, eine Halbinsel gewissermaßen, die auf zwei Seiten von Ihrem Besitz umgeben ist. Baffow hatte schon lange den Wunsch, zu arrondieren, dieses Stück zu erwerben. Ich hatte früher nie davon wissen wollen, wegen des wertvollen Waldbestandes gerade auf diesem Fleck. Seit aber der Windbruch im Frühjahr die meisten von den Bäumen gefällt hat, liegt die Sache für mich anders, und gerade in diesen Tagen hatte ich mich entschlossen, ihm meinen Wunsch zu erfüllen.“

„Darüber also haben Sie mit ihm gesprochen?“

„Ja, jedoch erst, als wir den Zug verlassen hatten. Im Coupé waren verschiedene Leute, vor denen Geschäftliches besser nicht verhandelt wurde. So schickte ich meinen Wagen, den ich an die Station bestellt hatte, wieder zurück, weil Baffow unerwartet heimkam und zu Fuß gehen wollte. Darauf sind wir ganz langsam zusammen den Feldweg gegangen. Wir konnten uns über den Preis nicht einigen, darum haben wir geraume Zeit auf dem Wege zugebracht. Etwa eine Viertelstunde haben wir auf einer Bank am Waldrand gesessen.“

„Und es ist Ihnen unterwegs nichts Verdächtiges begegnet?“

„Ja; da Sie mich fragen, fällt es mir ein. Sie wissen, der Feldweg führt eine Strecke durch den Wald. Er ist nur schmal dort, und es war schon sehr dämmerig. An dieser Stelle ist uns ein Mann begegnet. Genau habe ich ihn nicht erkennen können, aber trotzdem war etwas in der Erscheinung, was mir auffiel und mich veranlaßte, mich nach ihm umzusehen. Er war stehengeblieben und sah uns ebenfalls nach; als ich nach einer Weile noch einmal zurückschaute, schien es mir, als wenn er umgekehrt und ein Stück hinter uns hergekommen wäre.“

„Wie sah er aus?“

„Ich sagte schon, es war sehr dämmerig an der Stelle. Das aber habe ich doch erkennen können, daß es ein großer Mann war; beinahe so groß wie ich selbst, und daß er in gebeugter Haltung ging.“

„Gebengt und groß — dann glaube ich nicht —“

„Sie brach plötzlich ab; es war, als wäre sie über die eigenen Worte erschrocken.“

Mit einem raschen Blick, bei dem in seinen hellgrauen Augen ein eigentümlicher, harter Stahlglanz aufleuchtete, blickte Breitenbach ihr ins Gesicht. Eine Sekunde lang schwieg er, als wenn er ihr plötzliches Bestimmen um so deutlicher hervorheben wollte; dann erst folgte seine Frage: „Baronin, Sie haben einen Verdacht?“

„Nein, nein, keinen Verdacht. Warum sagen Sie das?“

Ganz rasch, mit wenig Atem kamen ihre Worte hervor.

„Weil Sie den Satz, den Sie angefangen hatten, unvollendet ließen.“

„Ich bin unruhig, zerstreut, ist das ein Wunder an diesem furchtbaren Morgen? Und immer wieder kommt noch niemand von der Polizei! Würden Sie den Mann, dem Sie begegnet sind, wiedererkennen?“ sagte sie dann unvermittelt hinzu.

„Sein Gesicht, nein. Aber seine Figur mit ihre auffallenden Haltung ist mir deutlich im Gedächtnis geblieben. Und wenn ich etwas dazu beitragen könnte, den Schändlichen zu ermitteln, der mir den liebsten und nächsten Freund ermordet hat —“

Sie unterbrach ihn. „Ist in Ihrem Gespräch mit meinem Manne nicht irgendein Wort gefallen, das auf eine Spur leiten könnte?“

„Nein, wir haben lediglich über unser Geschäft gesprochen, das nicht zum Abschluß kommen wollte und auch tatsächlich noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Ich glaube, daß er den Mann, der uns begegnete, kaum beachtet hat.“

„Ich spreche nicht von diesem Manne, der mein Ansehen nach nichts mit der Sache zu tun hat.“

„Aber Baronin!“

„Nehmen Sie an, daß ich meine Gründe habe, um das zu sagen, daß ich sie aber vorläufig noch nicht aussprechen möchte.“

Sie hatte jetzt volle Sicherheit in Ton und Haltung wiedergefunden und stand mit ihrem bleichen Gesicht ruhig vor ihrem Besucher. Und mit gleichem Selbstvertrauen sagte sie nun hinzu: „Nein, ich frage, ob nicht gestern oder er sonst in letzter Zeit mein Mann irgend etwas gesagt hat, was für die Nachforschung nach dem Mörder nützlich werden könnte. Früher ist er öfter mit Bettelbriefen belästigt worden — vielleicht — hat er von etwas Verdächtigem nicht gesprochen.“

Mit immer schärferer und nachdrücklicherer Prüfung hatte Breitenbach seine Blicke auf ihrem Gesicht ruhen lassen, und immer stärker war der Stahlglanz in seinen

**Steckenpferd-  
Teerschwefel-Seife**

vorzügliche Seife gegen  
alle Hautunreinigkeiten.

Überall  
zu haben

Stück  
50 Pfg.

Augen geworden. Aber auch seine Stimme war ganz ruhig, als er nun antwortete: „Nein, davon hat er niemals mit mir gesprochen, weder gestern, noch früher.“

„Und wo haben Sie sich von ihm getrennt?“  
„Ich bin bis zu der nächsten Tür im Parkgitter mit ihm gegangen und habe mich dort von ihm verabschiedet.“  
„Die Tür war verschlossen?“  
„Gewiß. Er zog den Schlüssel hervor und öffnete.“  
„Und schloß er sie hinter sich wieder ab?“  
„Das ist meines Wissens bei dieser Türe nicht nötig. Sie fällt von selbst ins Schloß, wenn man sie zuzieht.“  
„Ja, das ist richtig. Und Sie haben hinterher nichts mehr gehört? Keinen Ton, keinen Schrei?“  
„Nein — nichts.“

Sie öffnete die Lippen zu einer Antwort oder zu einer weiteren Frage, doch wurde sie durch unerwartetes Erscheinen Kosas in der offen gebliebenen Glastür verhindert, sie auszusprechen. Halblaut meldete das Mädchen: „Der Herr Wachtmeister von der Gendarmerie ist eben angekommen.“

Die Baronin befahl ihr, den Mann sofort hereinzuführen, und als das Mädchen wieder gegangen war, trat Breitenbach auf sie zu. „Gestatten Sie mir, mich zu verabschieden, Baronin, und zugleich etwas nachzuholen, was ich im Schrecken und in der Unruhe dieses Tages bisher leider versäumt habe.“ Seine Mienen hatten sich verändert, und er sprach wieder in dem weichen, vibrierenden Tone, wie bei seinem Eintreten: „Ich habe versäumt, Ihnen meine tiefste, herzlichste Teilnahme bei diesem großen, jähen Verluste auszusprechen.“

Mit einer energischen Bewegung richtete sich die Baronin auf; die Linien ihres Gesichtes wurden fest und hart. „Lassen Sie das, Herr von Breitenbach, wir wollen keine Komödie miteinander spielen. Es weiß niemand besser als Sie, sein vertrauter Freund, wie mein Verhältnis zu meinem Manne sich seit einem Jahr ungefähr verändert hat. Sie wissen, daß wir einander geliebt haben, schwärmerisch, leidenschaftlich, — Sie wissen aber auch, daß diese Liebe in uns gestorben ist. Nicht erst heute habe ich meinen

davon übrig gewesen sei. Genauer vermochte sie nicht anzugeben. Dagegen betonte sie die Unwahrscheinlichkeit, daß in dem geöffneten Schreibtische sich noch weiteres Geld befunden habe. Dort pflegte ihr Mann es niemals ausbewahrt zu haben, sondern stets im Geldschrank in seinem anstößenden Schlafzimmer, der bei nun vorgenommener Besichtigung unberührt erschien. Ob irgendwelche Papiere oder dergleichen aus dem Schreibtisch entwendet worden seien, vermochte die Baronin gleichfalls nicht festzustellen.

Als der Gendarm sich die Gegenstände genau notiert hatte, die nach ihrer Mitteilung sicher fehlten, ließ er die Blicke suchend über den Raum dahingehen und sagte dann: „Darf ich Frau Baronin bitten, sich das ganze Zimmer und alles, was darin ist, noch einmal ganz genau anzusehen, ob nicht möglicherweise doch noch etwas fehlt.“

Verneinend bewegte sie den Kopf. „Ich habe schon alles wieder und wieder darauf angesehen, aber ich habe —“ Plötzlich unterbrach sie sich selbst. Unwillkürlich waren trotz ihrer Ablehnung ihre Blicke der Aufforderung des Gendarmen gefolgt, hatten die Gegenstände im Zimmer abermals gemustert und waren jetzt auf einem niedrigen, vierbeinigen Eichenstisch haften geblieben, der auf der linken Seite neben der Tür zur Terrasse stand. „Das ist merkwürdig!“ sagte sie leise.

„Was denn, was denn, Frau Baronin?“ fragte der Gendarm, der den gespannten Ausdruck eines wohlbesetzten Jagdhundes auf der Spur angenommen hatte.

„Merkwürdig ist es, daß ich das übersehen habe, und ebenso merkwürdig, daß gerade das noch fehlt.“

„Also fehlt wirklich noch ein weiterer Gegenstand?“  
Er atmete vor Eifer hörbar durch die Nase.

„Ja. Und sonderbarerweise etwas, das für den Mörder ohne jeden Wert sein muß, aber an sich so auffallend ist, daß es ihn



# Seine Uda.

Humoreske von H. Stephan.

(Nachdruck verboten.)

Der hübsche blonde Oberleutnant Robert Kersten, genannt Bob, stand vor dem Rasierspiegel und schabte sich. Aber man hätte beinahe annehmen können, er trage sich mit Selbstmordgedanken, so verbissen kratzte er drauf los. Und richtig, da hatte er auch schon einen Blutigen weg. Als er die Wunde auf seiner männlichen Wange eben mit Eisenchloridwatte betupfte, klopfte es, und ohne ein Herein abzuwarten, betrat ein junger Mann in tadellosem Tennis-Dress das Zimmer. Er legte den sorglich eingespannten Schläger behutsam aufs Sofa, setzte sich daneben und sagte: „Tag auch. Wie geht's, teure Bobbi-seele?“

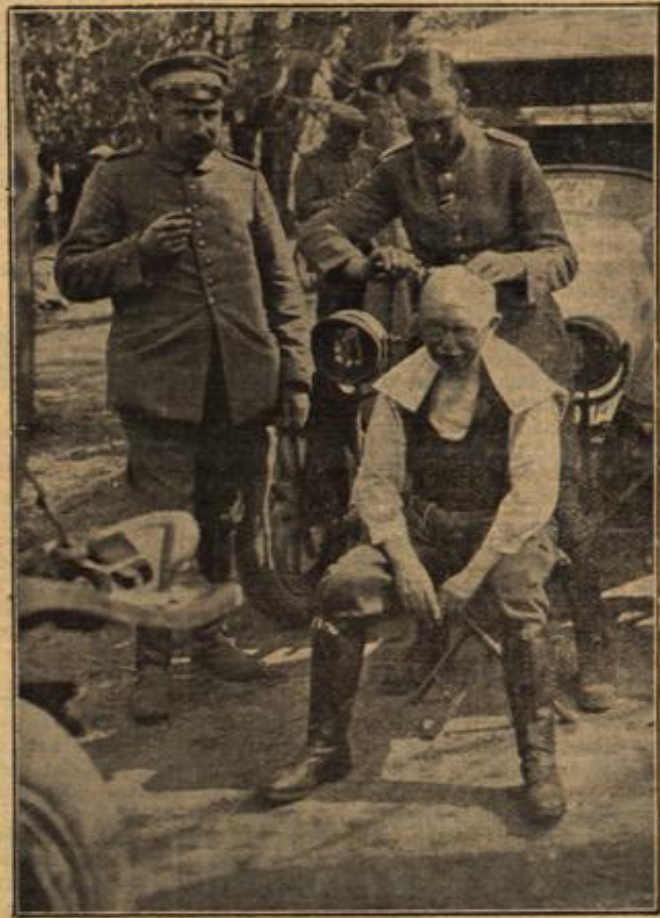
Der Angeredete knurrte nur etwas Unver-

## Hinter der Front.



Unterschiede werden nicht gemacht.

Kufmalen der Inschrift für das Grab eines gefallenen Franzosen.



Der Seutnant schneidet dem Herrn Hauptmann die Haare, denn — kaiser Kopf hat unschätzbare Vorsätze im Osten

Mann verloren. Wie sehr ich den Lebenden betrauert habe, ist meine Sache. Sie meinen es gut, und ich danke Ihnen, aber ich bitte Sie, sprechen Sie mit nicht von Teilnahme.“

„Einen Augenblick schien Breitenbach nach einer Antwort zu suchen, dann aber verbeugte er sich tief und sagte nur: „Wie gnädigste Baronin befehlen.“ Damit ging er durch die Glastür in den Park hinaus.“

### Drittes Kapitel.

Herr von Breitenbach war kaum gegangen, als der Gendarm eintrat. Er war ein dicker Mann mit einer zu weit geschmaltten Säbelskoppel um den Leib und einem Dienstehrenzeichen auf der Brust. Mit ihm zugleich kam ein lehrer Messing- und Ledergeruch herein. Er glühte vom raschen Ritt, von Aufregung und Wichtigkeit. Nachdem er all' Ehrerbietung seiner Teilnahme an dem traurigen Vorfall Ausdruck gegeben hatte, worauf ihm die Baronin nur durch eine wortlose Kopfbewegung Antwort gab, fing er seine Nachforschungen an.

Auch er konzentrierte die blutunterlaufenen Stellen am Halse des Toten und verwandte besondere Sorgfalt auf die Feststellung der fehlenden Wertgegenstände. Seine Frage, ob sich mutmaßlich eine größere Summe Geldes im Portemonnaie oder in der Brieftasche befunden habe, mußte die Baronin unbeantwortet lassen. Da ihr Mann von einer mehrtägigen Reise zurückgekehrt war, für die er sich ohne Frage reichlich mit Geld versehen hatte, so konnte sie annehmen, daß noch eine ansehnliche Summe

leicht verraten könnte.“

„Und was? Und was?“ Das dicke, schwarze abgegriffene Notizbuch in seiner Hand bedte.

„Eine kleine Decke, die auf dem Tische dort gelogen hat, fehlt. Ich selbst habe sie einmal gestickt. Sie war mattgelb, viereckig, und um den Rand lief eine Guitrlande von grünem Weinlaub mit blauen Beeren.“

Er war schon beim Schreiben. „Decke — viereckig — Guitrlande mit blauen — blauen — Beeren. Ja, warum der Verbrecher die genommen haben soll, das verstehe ich auch nicht. Aber vielleicht liefert er sich durch diese Unvorsichtigkeit uns in die Hände. Jedenfalls haben wir in dieser Decke ein wertvolles, leicht erkennbares Corpus delicti.“

Er hatte seine Aufzeichnung beendet und machte jetzt eine militärische Verbeugung mit geschlossenen Händen vor der Herin des Hauses. „Meine Tätigkeit hier ist fürs erste beendet. Ich habe die Ehre, mich Frau Baronin zu empfehlen. Mein Pferd steht noch gesattelt auf dem Hof; ich reite sogleich zum Landratsamt, um persönlich Bericht zu erstatten. Bei der Wichtigkeit des Falles ist das geboten. Der Herr Landrat werden sodann das weitere veranlassen.“

„Und was hat hier zu geschehen?“

„Alles muß unberührt bleiben, wie es im Augenblick ist. Wenn Frau Baronin das Zimmer verlassen, müssen Frau Baronin die Güte haben, es abzuschließen, daß niemand es betreten kann.“

(Fortsetzung folgt.)

ständliches, worauf der Gast listig lächelte, von Bobs Rauchtisch eine Zigarre entnahm und sich wieder häuslich in der Sofaecke einrichtete.

„Ach, wie so trügerisch — sind Weiberherzen, mögen sie lachen — mögen sie scherzen!“

Seine Stimme war durchaus wohlklingend, aber Bob schienen die Töne merkwürdig zu irritieren, denn er bewegte unruhig den Kopf und ließ ein ärgerliches Räuspern hören. Der Gast tat indes, als merke er gar nichts, sondern sang mit schmelzendem Ausdruck weiter:

„Hast du auch Schwüre — hundert zum Pfande Auf lockerem Saa—a—a—nde hast du gebaut!“

Jetzt aber war Bobs Geduld zu Ende. Er drehte sich wütend um und fauchte: „Hör mal Rollmops, daß du einen unwiderstehlichen Bariton besitzt, ist mir zur Genüge bekannt — also verschone mich mit weiteren Kraftproben und spare deine Inpertinenzen bitte — ja?“

Kolf Degener, genannt Rollmops, legte die Zigarette hin und stand auf. „Gestatte mal, mein Bester — du bist ja immens liebenswürdig! Da ist es wohl besser —“

„Herrgott, Mensch, jetzt fang du bloß auch noch an und sei empfindlich!“ Bob warf den Rasierpinsel auf den Teppich und packte den Freund am Armel. „Du weißt doch, ich bin nicht ganz zurechnungsfähig, momentan — ich bin — überhaupt —“

„Na ja, na ja, laß gut sein. Und ich kenne ja auch den Grund. Aber nun sage nur um Himmelswillen —“

„Ach, das hab' ich ja schon so oft gesagt — und Sacre Dieu, hab' ich gesagt, und Psa krew und Kreuztürken, und was sonst noch an ausländischen Flüchen vorhanden ist — bloß es hat nichts geholfen! Und wenn du dich so in meine Lage versetzt — schon ziemlich im reinen, schon fünfachtel verlobt zu sein mit dem reizendsten,

mals hatt' ich doch wenigstens das entsprechende schlechte Gewissen, aber jetzt, im Bewußtsein meiner völligen Engelhaftigkeit —“

Der Rollmops rieb sich nachdenklich die sommersprossenverzierte Nase.

„Ja, Bobbi, mir ist es ja auch 'ne Prezel. Aber in Hinkelshagen findest du sicher Gelegenheit zu einem Rekognoszierungsrütt — im Strandkorb vielleicht —“

„Ach, in Hinkelshagen! Mir ist die ganze Reise schon verleidet, weißt du, und am Starnberger See soll es in der Nachsaison auch nicht allzu teuer sein. Wie ist es, schließt du dich an?“

„Iwo, keine Spur. Und du steig' jetzt mal schleunigst in die neue Feldgrau und komm mit in den Ratskeller. — Glücklicherweise ist, wer vergift, was mal nicht zu ändern ist!“ — —

meinte, störte sie weiter nicht, denn dieser eine bedeutete für sie eben „alles“. Das heißt, er hatte es bis vor acht Tagen, denn jetzt —

O Gott, daß man sich so täuschen konnte. Daß jemand so wundervolle treue blaue Augen haben konnte und ein so falsches Herz! Und wie unbändig hatte sie sich gefreut am vorigen Samstag, als der Rollmops ihr bedeutsam zinkernd erzählte, „Bobbi le beau“ hätte sich gerade für Anfang September Urlaub genommen und die feste Absicht geäußert, ihn ebenfalls in Hinkelshagen zu verbringen! Sie wäre beinahe dem dicken Vetter Rolf um den Hals gefallen vor Entzücken und hatte bei Tisch für Bob Kersten ihr süßestes Lächeln gehabt — und dann nächster — ja dann kam das Schreckliche! Sie hörte Bobs Stimme gerade unter der Veranda und — nein,



Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh.

klügsten, vermögendsten Mädchen auf dem Kontinent — ach, auf der ganzen Welt — und jetzt, jetzt einfach kaltgestellt — einfach nicht mehr vorhanden — Rollmops, es ist, um auf die Akazien zu klettern!“

Rolf nickte wehmütig mit dem Kopf: „Kann ich dir nachfühlen, alter Bob. Aber ich an deiner Stelle würde sie einfach mal direkt fragen —“

„Hab' ich ja, hab' ich ja getan! Aber kein Wort hat sie mir erwidert — bloß angesehen hat sie mich — weißt du Rollmops, als ich so ungefähr dreizehn war, hatten wir eine „Niß“, die uns den nötigen Schliff beibringen sollte, und wenn ich da wieder mal eine meiner Schandtaten verübt hatte, sah sie mich genau so an — so mit einer gewissen kalten Verachtung — mir lief's ordentlich eisig den Rücken herunter! Und da-

Auf der glycinienumrankten Terrasse ihrer väterlichen Villa saß Jenny Gantenberg und seufzte. Seufzte so vernehmlich und ausdauernd, daß es schließlich sogar dem phlegmatischen braunweißen Schäferhund zuviel wurde und er mißbilligend seine feuchte Schnauze in „Frauchens“ herabhängende Hand stieß.

Jenny fuhr erschrocken zusammen und gab dem Colly einen ärgerlichen Klaps, aber in plötzlichem Umschwung der Gefühle glitt sie von ihrem Stuhl herunter und preßte den Kopf des Hundes in leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihre Brust.

„Ach, Lord, mein alter Kerl, du bist doch der beste — du hast mich lieb — aber die Menschen sind so schlecht — ach Lord — und die Männer — alle — alle —“

Daß sie damit eigentlich nur einen einzigen

gewiß, sie hatte nicht horchen wollen, es kam ganz zufällig, daß sie von oben verstand, was er zu Rolf sagte — er hielt's ja nicht einmahl für nötig, leise zu sprechen. —

„Ja, ich habe mich schon deswegen mit Petermann in Verbindung gesetzt. Weißt du, die Auswahl ist in Hinkelshagen nicht besonders groß, ich habe da Erfahrung, und die Ada ist gerade so ein nettes, molliges kleines Ding, und riesig bequem. Und wenn man sich nicht beizeiten vorstellt, kanns passieren, daß man hinkommt und sie einem eben vor der Nase weggeschnappt ist.“

Und der Rollmops, dieses Schenfal, hatte bloß dazu gelacht und gesagt: „Du Schlemmer!“

Noch in der Erinnerung ballte Jenny außer sich die kleinen Fäuste. Dieser Verräter, dieser Heuchler! Am besten wär's ja, sie ginge statt

nach Hinkelshagen irgendwo anders hin — Papa würde schon einverstanden sein, der machte sich ohnedies nichts aus dem vielen Wasser. Aber nein, sehen wollte sie diese Ada doch, dies nette, mollige Ding, dieses schändliche — und wenn Bob sich noch so sehr in acht nahm, sie würde sie schon ausfindig machen, und dann, dann wollte sie ihn entlarven — freuen wollte sie sich wie ein Schneekönig, wenn er dann so klein, so ganz klein werden würde. —

Und bei dem Gedanken an diese bevorstehende Freudenstunde kamen ihr auch schon die Tränen und fielen in dicken Tropfen auf Lords Nase, der vor lauter Mitgefühl in ein jämmerliches Klagegeheul ausbrach. —

Eigentlich hatte Herr Santenberg erst zu Ende der Woche abfahren wollen, jetzt aber war die Abreise bereits auf Montag festgesetzt, denn das Mädel, die Jenny, sah ja gar zu erbärmlich aus! Ringe unter den Augen, und immer blaß und tränenreich, und fragte man sie, was ihr fehle, dann sagte sie „Nichts, Bating!“ mit einem Ausdruck, als wenn sie eine ganze Welt von Schmerz mit sich herumschleppte. Ob da etwa der hübsche Leutnant dahintersteckte, der sonst alle Nase lang mit dem dicken Koll angetanzt war und sich jetzt so rar machte? Am Ende hatte der Jenny Flausen in den Kopf gesetzt und ließ sie jetzt zappeln — seine Jenny, sein Brautmädel, die viel zu schade war für so einen Bruder Leichtfuß! Na, wenn ihr erst der Seewind tüchtig um die Nase blies, dann würden ihr die Grillen wohl vergehen, und außerdem gab es in Hinkelshagen verflügelt schneidige Mariner. —

So kam es, daß an demselben Nachmittag, an dem sich Bob und Koll in der anspruchlosen „Strandperle“ inquartierten, vor dem „Kurhaus“ auch die riesigen Rohrplattenkoffer der Familie Santenberg abgeladen wurden, und gegen Abend erschienen die beiden jungen Herren, schneeweiß von Kopf bis zu Fuß, machten ihren Diener und luden die Herrschaften zu einer kleinen Promenade ein. Jenny stellte mit einer Art von selbstquälerischer Wonne fest, daß Bob in Zivil mindestens ebenso hübsch aussah, wie in Uniform, war aber trotzdem kalt wie Eis und hatte auf seine demüthige Frage, ob er auch nicht störe, nur ein so herablassendes „O bitte!“, daß der arme Bob ganz zusammenknickte und trübselig an Kolls Seite einhertrabte.

Nun hatte man die Rutzgartenanlagen durchschritten und kam auf die Strandpromenade, die zu dieser vorgerückten Stunde ziemlich leer war. Da sagte plötzlich der Koll ganz laut in das allgemeine Schweigen hinein: „Sieh mal, Bobbi, da steht sie ja schon!“

„Wer steht da?“ fragte Bob traurig und interessellos.

„Na, deine Ada!“  
Seine Ada! Jennys Herz schlug so rasend, daß sie meinte, man müßte es hören. Seine Ada! Und das sagte Koll so ungeniert! Aber am Strande war doch überhaupt niemand zu sehen, bloß ein paar Strandkörbe; Strandkörbe, die auf der Rückseite Buchstaben trugen, Namen: Ida, Laura, Maria und der da vorn, der zierliche, hellblau ausgeschlagene, auf den der Kollmops gerade lossteuerte, der hieß — Ada!  
Und nun vergaß Jenny alle Vorschriften über

korrektes Benehmen und mädchenhafte Zurückhaltung. Sie lief zu Bob, packte ihn krampfhaft am Armel und stammelte: „Ach, Herr Leutnant, — das — das ist Ihre Ada? Und ich — ich dachte — ich glaubte ja —“

Es war überraschend, wie schnell Bob verstand. Er faßte ihre beiden Hände und drückte sie heftig an die Brust.

„Also darum — darum! O Jenny, Liebste, Böse, wie schrecklich hast du mich gequält!“

Herr Santenberg verlor nur äußerst selten die Fassung, in diesem Moment aber kam sie ihm sehr gründlich abhanden.

„Jenny!“ rief er zitternd. „Aber Jenny!“

Da lag sie auch schon an seinem Halse.

„Bating, liebstes Bating — sieh mal, Bob und ich — und er sagte, sie wäre so ein molliges, kleines Ding — und der Strandkorb heißt doch „Ada“ — und — ach, Bating!“

Hilflos sah Santenberg seinen Neffen an: „Koll, weißt du vielleicht —?“

„Es dämmert mir!“ sagte der Kollmops. „Aber eins weiß ich sicher, Dunkel, binnen zehn Minuten mußt du im Kurhaus eine Verlobungsbowle ansetzen!“

Was denn auch geschah, aber getrunken wurde sie nicht, wie üblich, auf der Kurhausterasse, sondern in dem niedlichen, blauangeschlagenen Strandkorb, auf ausdrücklichen Wunsch des Brautpaares. Und der Toast, den der Kollmops vom Stapel ließ, beschäftigte sich mit der merkwürdigen Tatsache, daß einer, der Glück hat, es fertig bringt, einen Korb und eine Braut gleichzeitig zu bekommen.

## Das unglückselige Lachen.

Humoreske von G. Müller-Heim.

(Nachdruck verboten.)

Wir saßen in Unterprima. Das Gymnasium in Wickstädt galt als streng; kein Wunder, daß unsere Klasse immer mehr zusammenschrankte. Es gab Ostern immer wieder Sitzbleiber; da zogen es manche Eltern vor, ihre Söhne aus der Schule zu nehmen. In der Unterprima waren wir nur noch zwölf; getreu hatten wir von Sexta an zusammengehalten, eine Klasse, in manchem Sturm erprobt und darum von seltener Kollegialität!

Die allerbesten Freunde saßen aber auf der letzten Bank: Bär, Illing und ich. Wir waren unzertrennlich. Bär stotterte ein wenig, aber nur dann, wenn er gefragt wurde und keine Antwort wußte. Illing war ein intelligenter Kerl, einer von den Glücklichen, denen es zufällt, ohne daß sie sich anzustrengen brauchen. Nur seine unglaubliche Faulheit und Bequemlichkeit hatten ihn auf die letzte Bank gebracht. Im Trinken war er Primus, im Rauchen nahm er es mit jedem Oberförster auf. Er rauchte lange Pfeife und genoß darum besonderes Ansehen bei allen Kameraden. Nicht zuletzt auch um deswillen, weil er die tiefste Stimme hatte. Wenn er auf unserer Pennälerkneipe lachte, den Körper weit zurücklegte, den Kopf gen Himmel gerichtet, den Mund weit offen, die Hände über dem Bauch gefaltet dann dröhnte das Lokal von dem tiefen

„Ho—ho—ho—hooh!“ Er lachte in jedem Atemzuge vier Silben; die letzte aber dehnte er so lange, bis seiner Lunge der Rest von Luft entwichen war. Wer ihn so sah und lachen hörte, konnte nicht anders: er mußte selber mitlachen. Das hatten wir unzählige Male am eigenen Leibe verspürt.

Und doch sollte dem braven Illing gerade sein göttliches Lachen zum Verhängnis werden. Das kam so: Als wir drei, „die letzten vom Regiment“, wie uns der Klassenlehrer der Obersekunda mit Vorliebe genannt hatte, nach schweren Examenswehen in die Unterprima eingerückt waren, erhielten wir zum Ordinarius Professor Langer, einen unleugbar kenntnisreichen Mann, den der liebe Herrgott aber im Zorn zum Pädagogen gemacht hatte. Es gibt schließlich in jeder höheren Schule einen Lehrer, den der Schülermund zum Popanz stemmelt. Doch Professor Langer war entschieden der Popanz aller Popanze. Das ganze Gymnasium zitterte, wenn er die Aufsicht hatte; und seine speziellen Schüler, die Unterprimaner wurden als Märtyrer betrauert. Er hatte es nach dem Schulball im Januar sogar fertig gebracht, einen ihm besonders mißliebigen Schüler mit Arrest zu bestrafen und ihm auf diese Weise die nähere Bekanntschaft mit einer der schwersten Horazischen Oden zu vermitteln, weil er mit seiner Tanzstundendame mehr als dreimal — das war das vom Rektor diktierte Maximum — getanzt hatte.

Die Laune Langers war unberechenbar. Die Klasse konnte noch so Tüchtiges leisten — man strengte sich schon an, um kein Gewitter heraufzubeschwören — er fand eben doch etwas zum Strafen. Das war im vorigen Jahr — also bei den nunmehrigen Oberprimanern — einmal so weit gekommen, daß der Rektor eine von Langer wegen Spazierstocktragens eines Schülers verhängte Strafe wieder aufheben mußte, weil der Schüler glaubhaft nachwies, daß er sich beim Turnen die Behe verstaucht hatte und ohne Stock nicht zur Schule gehen konnte.

Seit jener Zeit war es ganz aus mit Langer. Er empfand diese Rektifizierung durch den Leiter der Schule als empfindliche Niederlage und Minderung seines Respektes. Seine armen Schüler machten schwere Zeiten durch; doch die Freundschaft, durch das gemeinsame Leid gekräftigt, ließ sie die Unbill ertragen. Hinter Langer winkte ja die Oberprima unter einem famosen Klassenlehrer. Die Art Langers hatte das eine Gute, daß selbst der „Pflöck“ der Klasse alles daran setzte, um das Ziel Ostern zu erreichen. Um Gotteswillen nur heraus aus der Unterprima, nur nicht bei Langer sitzen bleiben!

Wir aber saßen drin! Illing war unglücklich. Schon die ersten Wochen des neuen Schuljahres hatten erwiesen, daß Langer und Illing zwei Gegenpole waren, die sich nie und nimmer einander nähern würden. Illing gab sich Mühe, es nutzte alles nichts. Sein Schuldkonto im Klassenbuch wuchs: schon hatte der Primus eine zweite Seite für Illing in Bereitschaft. Denn auf die erste ging vor lauter Verweisen, warnenden Bemerkungen und Arresten schon bald gar nichts mehr drauf. Bloß Karzer hatte es noch nicht gesetzt. Aber Illing litt seit einigen Tagen unter trüben Ahnungen. Dazu kam, daß



# Nach ¼ stündigem Kochen

ohne Reiben und Bürsten, bei denkbar einfachster Anwendung  
erzielen Sie mit **Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan)** und  
gleichzeitiger Verwendung des modernen Bleichmittels **Seifix**

# blendend weisse Wäsche.



Selbst im Mädchenpensionate braucht man „Seifix“, das probirt.

er zu Ostern nur mit ganz knapper Mühe und Not — allerdings ebenso wie Bär — als „Minus-Primus“ gerade noch verfehlt worden war.

Es war rührend, zu sehen, wie sich Illing anstrenzte, Professor Langer sich geneigt zu machen. Wenn es eben nicht Illing gewesen wäre, bei Gott, wir hätten ihn als „Streber“ in Berruf getan. Aber alle Liebesmüh' war umsonst. Nur eins gab es, was wenigstens auf Viertelstunden die Stimmung Langers bessern konnte, wenn man über einen Wig, der wirklich einmal — es kam selten genug vor — dem Gatter seiner Zähne entfloß, laut lachte. Dann hüschte über sein von einem schwarzen Henry quatre umrahmtes Gesicht so etwas wie ein Lächeln und der Rest der Stunde verlief unge- trübt und glücklich. Verfehlte aber eine Pointe Langers, mit unverkennbar feinem Sinne aus der neudeutschen Geschichte oder dem Horaz ge- griffen, ihre zündende Wirkung auf die Klasse, so schien das Langer als passive Resistenz auf- zufassen und geriet in eine maßlose innere Wut, die noch in derselben Stunde ihre Opfer suchte. Das war im ganzen Gymnasium bekannt, und

so kam es, daß gerade aus dem Unterricht bei Langer gar nicht selten die dröhnendste Heiter- keit scholl, während es seinen Schülern durchaus nicht wie Lachen ums Herze war.

Der Mai war herangekommen und mit ihm eine Periode auffälliger heißer Tage. Am Dien- stag hatte es die ersten Hitzeferien gegeben, für den Wonnemond eine ganz ungewöhnliche Er- scheinung. Nach einem Gewitter am Mittwoch hatte die Hitze von neuem eingesetzt. Heute, Freitag vormittag, erschien am „Schwarzen Brett“ die von allen Klassen mit Jubel begrüßte Ankündigung des Rektors, daß in Anbetracht der abnormen Wärme der Nachmittagsunterricht wiederum ausfallen müsse. Die Unterprima war besonders glücklich; hätte doch der Nachmittag zwei Stunden Horaz bei Professor Langer ge- bracht, die er auch noch eigenmächtig ohne Pause abzuhalten pflegte. Doch das Geschick hatte es anders beschloffen. In der letzten Vormittags- stunde verfehlte eine Pointe Langers über ein mittelhochdeutsches Gedicht ihre Wirkung so gut wie ganz; man war aus Freude über den schul- freien Nachmittag unachtsam gewesen und hatte vergessen, pflichtschuldigst zu lachen. Das rächte

sich bitter. Beim Läuten der Schulglocke erklärte Professor Langer, daß, um endlich im Horaz vorwärts zu kommen, die beiden Nachmittags- stunden abgehalten würden.

Wie die betäubten Lohgerber sahen wir unsere Felle davonschwimmen, herzlich betrauert von unseren glücklicheren Kameraden.

Nachmittags 3 Uhr fanden wir uns, müde wie die Fliegen, in dem total verwaisten Schul- gebäude ein. Und der Unterricht begann — ohne Schulglocke; sogar der Kalfaktor streikte wegen der Hitze. Das Uebersehen begann der Primus, er hatte fleißig präpariert, und Langers Antlitz wurde freundlicher. Nun mußten nach alter Erfahrung noch zwei an die Reihe kommen; denn Langer ließ jeden etwa vierzig Minuten übersehen. Wir waren darin übereingekommen, gut aufzupassen und jeden Wig Langers mit dröhnenden Lachsalven aufzunehmen, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Gelegenheit hierzu gab denn auch der zweite von Langer aufgerufene, der eine Stelle falsch übersehte, woran der Ordi- narius eine scherzhaft Bemerkung knüpfte. Schallendes Gelächter, aus dem sich die tiefe Stimme Illings heraushob, quittierte dankend.

**Augen auf.**  
Alle bekannt, Cigaretten-Marken sowie  
Tabake und Cigarren  
**30%** unter  
Ladenpreis.  
**Verlangen Sie Preisliste.**  
Berliner Cigarren- u. Cigaretten-Verein  
Berlin-Weissenhof.

**Zucker-**krankt erh. grat. Brosch.  
üb. Behandl. ohne Diät.  
W. Richartz, Oble u. Rh. 1961, Georgplatz 2b.

**Pflaumenmus**  
mit bestem Kristallzucker  
Emaille-Eimer b. 28 Pfund Mk. 5.20  
Emaille-Eimer b. 10 Pfund Mk. 2.10  
ab Berlin (anfrank.) gegen Nachn.  
G. A. Köhler, Berlin W. 9, Postfach 37 Z.

**Straußfedern**  
soht afrikanische, hül-  
fertige, in Tiefschwarz  
u. Schneeweiß. Einige  
vorteilhafte Nummern  
aus dem reichhaltig.  
Illustrierten Katalog,  
der gratis und franco  
versandt wird: Mk.  
36 cm lg. 14 cm br. 1.50  
48 cm lg. 17 cm br. 4.50  
50 cm lg. 20 cm br. 8.50  
Bestküpftes Pflaumen-  
von N. 4.50, zweite Rei-  
her von N. 2.50 an. Ver-  
sard. ev. a. stüdig. Pro-  
bep. Nachn. g. Nachn.  
Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29-31.  
Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten  
nach 24-jähriger bewährter Erfahrung.

**Cigarren**  
**Sonder-Angebot**  
einer wirklich leistungsfähigen Firma,  
alles garantiert rein überseich:  
Garantiert 100 mm lg. M. 3.90  
Don Ernesto 120 . . . . . 4.50  
La Restombrada 117 . . . . . 5.00  
Hamburger Rat 127 . . . . . 6.50  
Gloriosa 122 . . . . . 7.00  
moderne volle Fassons, milde hocharoma-  
tische Qualitäten, schöner Brand. Von  
500 Stk. od. Mk. 15. — ab portofrei. Ver-  
sand gegen Nachnahme mit 5% Gar-  
antie. Jederzeit Zurücknahme, auch  
angebrochener Probekisten. Für andere  
Preislisten (M. 35. — bis M. 300. —) verlange  
man Spezialofferte.  
**Oskar Schneider & Co.,**  
Hamburg 11.

**Oelröcke** 4,95 an,  
Gummimäntel von 12,00 an,  
Pläne, Zelte, Pferddecken, Ga-  
maschinen und Rockstücke aller Art.  
Preis, gratis.  
**C. Schönbohm, Brühl 1. M. 42.**

**Humoristisches.**

**Gutes Gedächtnis.** Malerin: „Hier am Hause soll doch eine  
Sonnenuhr sein; wo ist sie denn?“ — Bäuerin: „So, die is af  
der andern Seit; i kann mi no guat erinnern, wie s' — g'schlag'n  
hat!“

**Na, warte.** Ramnhuber (als ihm der Wurzeltepp eine volle  
Maß an den Schädel geworfen hat, so daß er blutet und von  
Bier trieft): „Du — wann i mi jaht verfühl', da kannst Di  
g'freu'n!“

**Doch etwas.** Reisender: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen  
meine Muster zeige!“ — Kaufmann: „Gewiß, gern; ich werde  
Ihnen dann auch etwas zeigen.“ — Reisender: „Was denn?“ —  
Kaufmann: „Die Tür?“

**Gute Freundinnen.** „Du glaubst nicht, Lilly, wie selig Karl  
war, als ich ihm mein Jawort gegeben hatte; halb tot hat er mich  
getüßt!“ — „Ja, so ist er.“

**Auf der Hochzeitsreise.** Sie (an ihre Eltern schreibend):  
„. . . Wir sind im siebenten Himmel und werden aus von Tag  
zu Tag trauer . . .“ — Er: „Allerliebste, Schatz, und im Anschluß  
darin beantragt Du eine kleine Feuerungszulage, nicht wahr?“

**Auf der Theaterprobe.** Regisseur: „Aber, Herr Müller,  
warum spielen Sie denn ihr n gemächlichen Alten so wild und  
aufgeregt?“ — „Genau nach Vorschrift: in meinem Rollenauszug  
steht vor meinem Auftritt die Anmerkung: „Kommt aus dem  
Häuschen.““

**Ein Feinschmecker.** Hausfrau (zum Bettler): „Mein Mann  
ist nicht zum Frühstück heimgelommen; da haben Sie das Beses-  
teat, das für ihn bestimmt war!“ — „Ah, das ist schön! Einen  
Augenblick gnä' Frau — ich will mir nur von drüben aus dem  
Laden ein paar Pfeffergurken dazu holen.“

**Berechnete Aufmerksamkeit.** Die kleine Elsa: „Soll ich die  
Früchte zu Dir stellen, Tante?“ — Tante: „Warum denn gerade  
zu mir, mein Kind?“ — Die kleine Elsa: „Nun, da brauchst Du  
doch nicht erst aufstehen, wenn Du mir etwas geben willst.“

**Gegenschein.** Junge Frau: „Das war wieder eine Szene  
mit meinem Manne — ich bin noch ganz erschauftert!“ Freundin:  
„Und da jagst Du immer, Du könntest Dich für ihn nicht erwärmen!“

**Zur Einmachezeit!**

Das günstige Wetter der Frühlings-Monate verspricht uns eine reichliche Ernte  
an Obst, Gemüse und sonstigen Früchten des Gartens und Feldes. Wenn wir auch  
in anderen Jahren große Mengen von Früchten aus dem Anstade einführen, so  
kommen diese doch weniger für Einmache-Zwecke in Betracht, da der Preis solcher  
frischen Früchte verhältnismäßig hoch war. Dagegen waren große Mengen Frucht-  
und Gemüse-Konserven des Auslandes für uns ein stets begehrter Artikel. Auf  
diese ausländischen Konserven werden wir in diesem Jahre verzichten müssen, da  
wohl keine Gelegenheit ist, dieselben ins Land zu bekommen. Es kann daher nicht  
dringend genug empfohlen werden, das möglichst viel Haushaltungen nach Mög-  
liche ihrer verfähbaren Weiber selbst Konserven herzustellen. Unsere großen inlän-  
dischen Konserven-Fabriken werden kaum den Bedarf decken können, da diese An-  
stalt durch den Arbeitermangel und teilweise durch die Knappheit der Weibliche,  
sowie letztere beschlagnahmt sind, zu leiden haben. Der Lebensmittel-Wirtschaft  
der Kriegswirtschaft hat aber trotzdem für die Regelung dieser Angelegenheit  
gesorgt und hierbei die Klein-Industrie und die Haushaltung besonders bedacht,  
indem bedeutende Mengen Klein zur Herstellung von Konserven für vor-  
nehmende Arbeiter freigegeben worden sind. Hiernach kann man behaupten, daß  
jede Haushaltung und Klein-Betriebe, wie Hotels, Obst-Mantagen etc. in genügender  
Menge Konservendosen erhalten können. — Das Verfahren frische, Gemüse  
u. f. m. einzumachen, ist heute so vereinfacht, daß es jedem Volken möglich ist, gute  
Erfolge zu erzielen. Zu diesem Zwecke hat die Konservendosen-Fabrik Wehr. Kopp,  
Berlin-Lichtenberg besondere Dosen konstruiert, die ohne mit der Maschine zu ver-  
schließen und ohne zu verdrücken, verdrückt werden können. Diese neuen Wehr-  
Konservendosen sollen ein Erlaß für die bekannten Einmache-Wehr sein, da die  
Wehr bekanntlich teilweise sehr leicht plagen und auch bei der Aufbewahrung viele  
Schwierigkeiten machen. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist ferner, daß diese  
Dosen nur etwa die Hälfte der Wehr kosten. Diese neuen Dosen werden unter  
dem Namen „Simplex-Konservendosen“ vertrieben und können genau wie Wehr  
jahrrelang benutzt werden, da sie aus hartem und gut verstantem Material ange-  
fertigt sind. Die Konservierung kann in jedem Apparat, in dem Wehr konserviert  
werden, aber auch in jedem beliebigen Kochtopf, vorgenommen werden. Die oben  
genannte Firma gibt daher jedem Interessenten kostenlos ihre Preisliste für die  
Dosen. Diese Preisliste enthält ferner sämtliche Rezepte und Beschreibungen über  
die Konservierung der einzelnen Früchte und Gemüselorten. Wir empfehlen daher  
von diesem günstigen Angebot recht ansehnlichen Gebrauch zu machen.

Gegen Monatsraten von 2 Mark an.  
Ohne Anzahlung — 5 Tage zur Probe.  
Illustrierter Katalog gratis und frei.  
**Bial & Freund, Post. 267/108, Breslau**

**Hämorrhoiden?**  
Apotheker Lauensteins Mittel bringt Hilfe. Verl. Sie Gratis-Prospekt.  
Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg L. 27.

**Für die Soldaten**  
im Felde sind Socken aus Tuchpapier  
sicherster Schutz gegen Ertrieren der Füsse.  
Taschentücher, Westen aus Tuchpapier  
bester Kälte- und Krankheitschutz.  
— Muster aller Sachen Mark 1. — frei. —  
Th. Herbrich, Freiberg (Sachsen) Ia.

**Deutschland-Fahrräder**  
Sportartikel aller Art, Nähmaschinen,  
Waffen, Uhren, Photo- und Auto-  
artikel, Gold-Musik- und Spielwaren  
in bester Qualität, allerbilligst  
**A. Stukenbrok Einbeck 21**  
Größtes Fahrradhaus Deutschlands  
Lieferung direkt. Verlangen Sie Preisliste!

**Schubert's Armeesohle**  
hydroph. Einlegesohle!  
Aerztlich  
anerkannt bester  
Schutz geg. Erkältung  
Für ältere Leute  
unentbehrlich  
Schon Schuh  
und Strümpfe  
Arbeitspreis für Herren und Damen  
50 Pf., für Kinder (bis Größe 29)  
30 Pf., (bis Größe 34) 35 Pf. Zu  
haben in allen Schuh-, Drogerie- und  
einschlägigen Geschäften, wo nicht,  
verlange man sie vom Fabrikanten:  
**Oswald Schubert** Marthau  
bei Chemnitz  
Prag. u. Prabscholen unter Angabe  
d. Größe franko innerhalb Deutsch-  
lands geg. Einsendung des Betrages.  
Beim Landhoer u. Marine eingeführt

**Fahrräder,**  
Nähmaschinen, Taschen- u.  
Wanduhren, Schallapparate  
Preis, umsonst. Vertreter ges.  
Herrn. Wolfram, Quedlinburg 3.

\*\*\* **Fabrikpreise.** \*\*\*  
Damenstrümpfe engl. lang, schwarz  
u. leuchtend, Paar 45 Pf., 1/2 Dtz. 2.50,  
per Paar 60 Pf., 1/2 Dtz. 3.40.  
Musselin Paar 75 Pf., 1/2 Dtz. 4.25.  
Musselin Seidenmit. Paar 1.00, 1/2  
Dtz. 5.50. Musselin in allen Farben 1.00,  
1/2 Dtz. 5.50. Seidene Strümpfe sehr  
billig. **Herrensocken** per Paar 25,  
35, 40 Pf. bis 1.00 M., per 1/2 Dtz.  
entspr. billiger. **Kinderstrümpfe**  
schwarz u. leuchtend, Prima, Paar 25  
Pf., No. 1—11 per No. 5 Pf. steigend.  
Extra Prima 35 Pf., No. 1—11 per  
No. 6 Pf. steigend. **Kindersocken** in  
allen Farben von 25 Pf. an. Große  
Auswahl anderer Qualitäten. Größte  
Auswahl anderer Qualitäten. Größte  
ab 20 M. franko. Umarmen versendet.  
**Strumpfwaren-Versandhaus**  
Chemnitz, Holzmarkt 15.

**Bei Asthma,**  
Bronchialkatarrh, Husteier und allen  
Erkältungskrankheiten des Halses und der  
Nase gewährleistet der **Vera-Inhalator**  
guten Erfolg. Verlangen Sie Prospekt  
und zahllose Dankschreiben. **Vera-**  
**Versand, Wiesbaden.**

Kein Leser versäume, meine neue  
Preisliste zu verlangen.  
**August Dürrschmidt,**  
Musikinstrumente u. Saitenfabrik,  
Markneukirchen i. Sa. Nr. 601.

billig und gut.  
Preisliste umsonst.  
**M. Fritzsche,**  
Waldorff-Bromerhaven.

**Bettnässen!**  
**Drüsen!**  
Anskunft über Verhütung gratis.  
Salfeld & Co., Nordhausen.

**Zeitbilder-Leser kauft bei**  
**Zeitbilder-Inserten**

